

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Vareler Unterhaltungsblatt. 1850-1859 1851

9.8.1851 (No. 32)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-966251](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-966251)

Unterhaltungsblatt.

Wochenschrift für gemeinnütziges Interesse.

1851.

— Sonnabend, den 9. August. —

N^o 32.

Politischer Diskurs zwischen dem Rentier Schimmelpfennig und seinem Stiefelpußer Bürste.

B. Guten Morgen, Herr Schimmelpfennig!

S. Guten Morgen, Bürste! Was giebt's Neues?

B. Es ist wahrhaftig eine Qual, nach Neuigkeiten in der Zeitung zu suchen, wenn sie aus allen Orten Berichte über die Sonnenfinsterniß einsenden. Das Ereigniß ist schon beinahe vierzehn Tage alt und noch immer kauen die Zeitungschreiber daran. Bald berichtet Einer, wie die Sonne um die Zeit der Verfinsternung in Buntehude ausgesehen habe, bald ärgert sich Jemand in Hinterpommern, daß die Wolken ihm nicht den Gefallen thun wollten, sich zu verziehen — und die dummen Menschen glauben, man habe gar nichts Anderes zu thun, als zu erfahren, wie es Hinz und Kunz bei der Sonnenfinsterniß ergangen. Meine ganze Kenntniß der Astronomie beschränkt sich auf den großen Wären, den ich bisweilen anbinden muß, und der plagt mich schon genug.

S. Aber im Interesse der Wissenschaft —

B. Kann wohl sein, aber ich habe eine ganz aparte Malice auf die Gestirne.

S. Warum?

B. Ich hatte in meiner Jugend, wo ich noch in hoffnungsvollen Träumen daran dachte, mich dereinst selbst, und nicht wie es jetzt geschieht, fremde Stiefel mit Glanz zu umgeben, einen Nachbar, der an jedem sternhellen Abend aus dem Fenster guckte und den Mond anseufzte. Ich fragte ihn einmal, warum er das thäte und erhielt zur Antwort, das sei ihm in seinen Leiden und Herzensschicksalen ein Trost. „Wenn Trost so billig ist,“ sagte ich zu mir selbst, „so kannst du wohl auch aus dem Fenster gucken.“ Aber wie ging es mir! Der Mond ließ sich sehr oft gar nicht sehen, oft erschien er in höchst vornehmer Geringschätzung mir mit der Hälfte oder einem Viertel seiner Persönlichkeit, und immer, wenn ich ihn etwas lange angeblickt hatte, machte er ein langweiliges blaßes Gesicht, als ob er sagen wollte: Du hast mich jetzt hinreichend gelangweilt — und verschwand. Seitdem kann ich es gar nicht leiden, wenn die Leute sich mehr um die Himmelskörper, als um unsere liebe Erde kümmern. —

S. Die Erde ist ein Sammerthal. —

B. Wohl möglich, aber es läßt sich doch ganz fidel darauf leben, so lange man sich nicht vor lauter Gewissensbissen in die Muckerei steckt.

S. Bürste, keine Anzüglichkeiten! — Wie sieht's aus mit der Politik?

B. Politik?! Die ist heutzutage nichts, als ein Verdauungsmittel. Vor drei Jahren freilich war's anders, da benahmen die Ereignisse Manchem die Lust am Essen und Trinken, der jetzt behäbig daher sitzt und ganz vortrefflich verdaut, wenn er sich die glänzenden Erfolge der ganzen nichtswürdigen Reactionswirthschaft vorlesen läßt.

S. Aber Du erzählst ja heute gar keine Neuigkeiten.

B. Si nun — was ist denn passiert? Der König von Preußen hat sich auf seiner Durchreise durch Stargard geweigert, ein für ihn vorbereitetes Frühstück einzunehmen, weil ihm die Gesinnung der Stadt als mißvergnügt und unzufrieden bekannt ist.

S. Da ist den revolutionären Einwohnern von Stargard Recht geschehen.

B. Freilich wohl, aber denken Sie doch einmal an die Consequenz dieses Verfahrens. Mancher Monarch müßte, wenn er nur in loyalen, zufriedenen Städten essen wollte, vor Hunger sterben. Da lobe ich mir den Kurfürsten von Hessen-Cassel und Herrn von Hassenflug, die essen ihren Untertanen Alles vor der Nase weg, und kümmern sich wenig darum, ob sie zufrieden oder mißvergnügt sind. Ueberhaupt halte ich es für sonderbar, wenn Regierungen heutzutage anfangen wollen, zartfühlend zu sein.

S. Hört man nichts aus Spanien?

B. Die Geschichte mit der Mamsell Muñoz will gar kein Ende nehmen. Sie ist mit Extrapost in Madrid angekommen, aber sogleich in ein Kloster geschafft worden, wo sie jetzt eine Zeitlang weilen wird.

S. Warum denn in ein Kloster?

B. Warum? Darüber wissen böse Zungen mancherlei zu munkeln; ich werde mich aber wohl hüten, einem frommen Herzen, wie dem Ihrigen, solche unsaubere Gerüchte mitzutheilen.

S. Und in Preußen?

B. Der neue Präsident der Rheinprovinz, Herr v. Kleist-Neekow, ein Haupt der Junfer und Mucker, ist

still und geräuschlos in Coblenz eingezogen. Aber er wird sich dennoch, trotz dieses bescheidenen Einzugs bald spüren lassen. Sie wissen wohl, was man von den Jesuiten sagt: sie kommen wie die Lämmer und haufen wie die Wölfe.

B. Und in Oestreich?

S. Da geht es jetzt prächtig her. Da haben sie einen Redacteur beigelegt, der in seinem Blatte an dem guten Geruche der kaiserlich-königlichen Regiezigarren zu zweifeln wagte.

S. Das ist sündiger Uebermuth; der Mann hätte Gott danken sollen, daß es noch Zigarren zum Rauchen giebt.

B. Verstehst dich. Man darf nichts Kaiserlich-Königliches, und wenn es auch Zigarren sind, in üblen Geruch bringen. Schon die Weisen des Königs Pharaon sprachen ergrimmt zu Moses und Aron: Warum habst du uns in üblen Geruch gebracht bei Pharaon?

S. Ist sonst in Deutschland nichts vorgefallen?

B. O ja. In Baiern hat sich Jemand bei einem politischen Proceß geweigert, den Zeugeneid zu leisten.

S. Warum denn?

B. Das hat der Mann ganz offen ausgesprochen. „Der Eid“, sagte er, „ist lächerlich und ohne Gewicht zu einer Zeit, wo so viele Fürsten ihren Eid gebrochen haben“. So erzählen es wörtlich die Zeitungen; ich kann nichts dafür.

S. Wer war dieser Frevler, dieser Hochverräther?

B. Ein Schneider. Es ist unbegreiflich, daß unter den Schneidern so viele Revolutionaire sind. Sie erinnern sich wohl, daß ich Ihnen neulich von dem communistischen Schneider Nothjung erzählte — es muß in der Nadel und Bügeleisen eine gewisse Verwandtschaft mit Dolch und Kanone liegen; sonst ist es mir unbegreiflich. Die Hauptursache mag freilich wohl in den Moden liegen, die sie von Paris beziehen, denn aus Paris kommt alles Schreckliche.

S. Jawohl, jawohl! Hört man nichts Neues von diesem Heerde der Völkerpestilenz?

B. Ja, aber nur sehr unschuldige Dinge. Der Lord-Major von London hat der Stadt Paris einen Besuch gemacht, wobei ganz entsetzlich viel gegessen und getrunken worden. Sie können sich wohl denken, daß dies zur Befestigung der Freundschaft beider Nationen wesentlich beigetragen hat. Essen und Trinken hält nicht allein Leib und Seele, sondern auch ganze Völker zusammen.

S. Hört man nichts Neues aus Frankfurt?

B. Ganz und gar nichts, als was sich voraus erwarten ließ. Der Protest des Hamburger Senats gegen die Oestreichischen Gewaltthaten in der Vorstadt St. Pauli ist mit dem Bemerkten abgefertigt worden, daß die Oestreicher ganz Recht gehabt hätten. Dieselben dürfen also softan so viel Leute todt schießen, als sie Lust haben, sobald sich nur ein paar Haufen zusammen thun. Das ist der Lohn dafür, daß die guten Hamburger den fremden Gästen ihr schönstes Rauchfleisch vorsetzen.

S. Ist denn die Schleswig-Holsteinische Geschichte noch nicht zu Ende?

B. Ich denke wohl, denn jetzt fängt man sogar an, den Dänen Schiffe von der Schleswig-Holsteinischen Marine auszuliefern.

S. Gehören die denn den Dänen?

B. Also auch Sie fangen an, rebellische Gedanken zu hegen? Sie zweifeln auch an der Vortrefflichkeit dieses Verfahrens?

S. Dummes Zeug! Wie kann man den Dänen —

B. Still, frommer Mann! Keinen sündigen Zweifel! die Herren zu Frankfurt haben es so gewollt, darum vor Allem Respekt und Stillschweigen! Es mag sich freilich manchem braven Schleswig-Holsteiner, der sich für sein Vaterland zum Krüppel hat schießen lassen, das Herz im Leibe umgekehrt haben, es mag wohl manchem greisen Vater, dessen einziger Sohn bei Idstedt oder Friedrichstadt auf dem Schlachtfelde begraben liegt, eine Thräne über die Backe gelaufen sein, als die Dänen die schönen Schiffe von Glückstadt und Kiel abholten, aber — Ruhe ist die erste Bürgerpflicht.

S. Wird es denn nun endlich in Italien ruhig?

B. Noch lange nicht. Sie glauben nicht, was die Demokraten für eine entsetzliche Dreistigkeit haben. Da haben sie mitten im Belagerungszustande dem päpstlichen Consul in Mailand des Nachts alle Papiere durchsucht, ob sich wohl volksfeindliche Pläne darin entdecken ließen, und schließlich die sämmtlichen Skripturen durch einander geworfen.

S. Solcher Frevler —

B. Ist schrecklich; allerdings. Das ist ja förmlich die verkehrte Welt. Sonst hielten die Behörden Haus-suchung bei den Demokraten, jetzt visitiren die Demokraten bei den Behörden.

S. Und in Rom?

B. Da sieht's gar bitter aus. Der Papst möchte um jeden Preis die Franzosen, welche ihm so gute Dienste geleistet haben, los sein. Besonders fürchtet er, daß 1852 in Frankreich die Revolution siegen und durch die französische Besatzung in Rom die Republik proklamiren lassen könnte.

S. Da hat der Papst ganz Recht.

B. Was hilft ihm aber alles Recht, wenn die Franzosen doch nicht gehen wollen? Es kann allerdings 1852 eine sehr bunte Geschichte in Rom werden, aber das kommt nur daher, weil Se. Heiligkeit 1848 so vor-eilig davon liefen.

S. Und sonst nichts Neues?

B. Wenigstens nichts Gutes. In Württemberg, Baden und an einigen Theilen des Rheinufers haben die fortdauernden Regengüsse der letzten Monate große Ueberschwemmungen und Zerstörungen angerichtet.

S. Das ist eine Strafe des Himmels für die Rebellen, die in jenen Gegenden vor zwei Jahren ihr freches Haupt erhoben.

B. Eine Strafe des Himmels? Ich glaube, der Himmel hat jenen Leuten schon lange verziehen, nachdem

die irdischen Gewalten dort mit Standrecht und Belagerungszustand sattfam gehaust haben. Gott bessere Sie, frommer Mann! Guten Morgen!

Bemerkungen zur Erwiderung in № 31.

Die „Besitzenden“, soll wohl heißen: die Eigentümer von Grundstücken, als alleinige Träger der ordinairen Kirchenlast, würden sehr im Unrecht gewesen sein, wenn sie bei der Wahl eines Ausschusses den übrigen Gemeindegewählten das Stimmrecht bestritten hätten, da dieser Ausschuss auch die Stolgebührenzahler zu vertreten hat. — Uebrigens ist es eine haltlose, wenn nicht perfide Behauptung, daß kein Besizender an der Vortrefflichkeit des ausgedehnten Stimmrechts gezweifelt habe, nachdem die Wahl sehr conservativ ausgefallen. Ohne die Gabe, die Herzen und Nieren im Verborgenen zu prüfen, kann Niemand wissen, was der Andere denkt, und das Schlechtere feck zu behaupten, deutet wenigstens nicht auf eigne Keinheit. Das Wort conservativ ist auch so ein Stichwort, eine dehnbare Phrase. Bedeutet es Erhalten des Bestehenden, bis ein neues Besseres dafür geboten wird und erstrebt werden kann, so ist's eine Ehre, conservativ zu heißen, im Gegensatz Derer, die alles in blinder leidenschaftlicher Wuth umstürzen, ohne den Willen und die Fähigkeit, bessere neue Zustände zu schaffen. Was nun die öffentliche Rede betrifft, so sind der Gründe mancherlei, die davon abhalten können, erstens mal die Ungeübt-heit und daraus hervorgehende Befangenheit; die Scheu, etwas Fades zu sagen, und die Furcht vor endlosen Wortkämpfen — die nicht selten zu Persönlichkeiten führen. Mit dem Worte allein, und käme es auch aus dem Munde eines Salomo oder Demosthenes, ist's auch noch nicht gethan in unsern Tagen, wo das Stimmen allein gilt, und dazu muß man einen Haufen Trabanten haben. Wer sich solche Trabanten nicht anschaffen kann oder mag, der wird des Predigens in der Wüste bald satt. Leider wird zu viel geredet, die ewigen Wiederholungen ermüden den gewöhnlichen Menschen. Möchten doch manche unserer Redner weniger redelustig sein, nur sagen, was Noth thut, einfach, klar, vorher aber sich selbst klar werden. Die Mahnung: Laßt Euch die errungene Freiheit des Gemeindelebens nicht nehmen, ist lächerlich. Wer trachtet darnach — oder ist Zügellosigkeit Freiheit, oder das die ächte Freiheit, wenn man die rohe Masse das Gesetz machen läßt? Soll diese Warnung aufstacheln? so ist sie unmoralisch und damit gerichtet.

Gegenantwort.

Dem Zweifel, ob hier, wo die Kirchenanlage lediglich von den Grundbesitzern getragen und nur die Stolgebühren nach dem Armenbeitrage aufgebracht werden, dennoch eine gleiche Stimmberechtigung dieser ganz verschiedenen Contribuenten bei allen Ausgaben gesetzlich sei, wird im vorigen Unterhaltungsblatte mit dem Beispiel aus Oldenburg begegnet. Abgesehen davon,

daß nach dem gesunden Menschenverstande, nach der Lehre von Recht und Gerechtigkeit, der Sinn des Gesetzes nicht also sein kann — es sei denn eine Fehlgeburt der Synode, die allerdings irren konnte und geirrt hat, — ist das citirte Beispiel überhaupt nicht zutreffend, denn es können in Oldenburg ganz andere Verhältnisse obwalten, und dann ist der Majoritätsbeschluß des dortigen Kirchenraths kein Orakel. Jedenfalls ist's gut, daß die Sache zur Klarheit, zur Entscheidung kommt, sei es auch nur für die nächste Synode, der wohl allein das Recht der authentischen Interpretation zusteht.

Naturgeschichtliches.

Wenn edle Menschenfreunde, namentlich von der raren Race, die man Blutsauger nennt, in Versammlungen und öffentlichen Blättern viel von Recht und Gerechtigkeit schwagen, so weiß man, wieviel es geschlagen hat. Recht ist diesen Ehrenmännern alles, was ihren Beutel füllt, — schreiendes Unrecht, was ihnen einen Groten kostet. Weil sie aber dennoch gern den Schein der Uneigennützigkeit behaupten möchten, oder fürchten, in ihrem Streben gehindert zu werden, so hüten sie sich wohl, ihre Absichten und Meinungen mit dünnen Worten gerade heraus zu sagen. Sie begnügen sich damit, Seden, der ihrem frommen suchtsfreundlichen Treiben entgegen tritt, zu verdächtigen. Je weniger sie den Muth haben, ihre faule Sache öffentlich zu vertheidigen, desto eifriger sind sie, die Persönlichkeit ihrer Gegner in den Staub zu ziehen. Ihre engelreine Seele schwimmt in Wonne, wo sie fremden Unrath wittert. Man hat es absonderlich gefunden, daß diese ehrenwerthen Leute und ihre unglücklichen Helfershelfer so häufig die Bibel im Munde führen; aber macht's der Teufel nicht auch so? Charakteristisch ist es, wie sie die Bibel anzuwenden wissen. Weil sie gelesen: „Wer da hat, dem wird gegeben“ so verlangen sie, der Arme solle von seiner Nothdurft mehr zum gemeinen Besten hergeben, als der Reiche von seinem Ueberfluß. Weil sie gehört, dem Armen sei der Himmel beschieden, so suchen sie ihn um die Erde zu betrügen. Zwei Wünsche sind es, die ihnen beständig am Herzen liegen: Die Herrschaft in Staat und Gemeinde, und die Verdummung des Volkes.

Notizen.

Die Nachener und Münchener Feuerversicherungsgesellschaft hat dem Thierschau-Verein für den Kreis Neuenburg ein Geschenk von 100 \$ Gold gemacht. Sehr lobenswerth! Aber ist es taktvoll gehandelt, oder liegt es in den Pflichtgrenzen des Vorstandes des Thierschau-Vereins, sich durch dies Geschenk zur Absendung von Circularen an die Mitglieder bestimmen zu lassen, worin dieselben eingeladen werden, bei der genannten Gesellschaft versichern zu lassen? Der Vorstand eines Vereins, der seinem ganzen Wesen nach mit den Interessen einer Feuerversicherungsgesellschaft nicht die entfernteste Verwandtschaft hat, würde seine Würde besser aufrecht



erhalten, wenn er den Kreis seiner eigentlichen Berufsthätigkeit nicht verlässe und sich nicht zum Agenten einer Assuranzcompagnie mache. Was würde man sagen, wenn irgend ein Manufacturist dem Thierschau-Verein eine Summe Geldes übermächte und der Vorstand ließe nun alle seine Mitglieder ersuchen, seinen Bedarf an Tuch, Leinwand u. s. w. nur bei diesem Manufacturisten einzukaufen? Alle Welt würde lachen, und die Sache wäre doch im Grunde dieselbe. Und wenn nun gar eine andere Versicherungsgesellschaft jetzt dem Verein 200 fl schenkte, wie wollte der Vorstand dann seine Dankbarkeit an den Tag legen?

Ein Mitglied des Thierschau-Vereins,
dem ein solches Circulair in's Haus
geschickt worden ist.

Nachdem seit Anfang dieses Jahres 4 Strohdächer aus dem Orte Varel entfernt worden, beträgt ihre Zahl augenblicklich noch 44 Häuser und 3 Scheunen, bei der Brandcasse versichert zu 23,580 fl Courant. Manche dieser Gebäude haben nur theilweise Reithbedachung, und mehrere gehören wohlhabenden Eigenthümern, denen die Umdeckung mit Ziegeln nicht brüderlich sein würde. Es ist auffallend, daß die Unterstützungsfonds so wenig in Anspruch genommen worden sind, da es doch, wenn die Polizeiverordnungen fernerhin gehörig gehandhabt werden, mit allen unsern Strohdächern bald zu Ende gehen muß, und eine laxere Controle um so weniger erwartet werden darf, als sie ein Unrecht gegen Viele sein würde.

Wäre der Vorschlag einer kleinen Besteuerung der Reithdächer zum Zwecke der Selbstvertilgung beliebt worden, so würde der aufzubringende jährliche Brandcassenbeitrag von 10 gr von 100 fl für dies Jahr 32 fl 54 gr Courant betragen und vielleicht schon genügen, ein Dach zu verwandeln. Die Wohlhabenden würde eine solche Steuer antreiben, die Armeren würden eine so kleine Ausgabe wenig fühlen, die eigentlich ja nichts weiter bedeutet, als das Einlegen einiger Groschen in eine Sparbüchse — ein allmählig Sammeln des benötigten Bau-capitalis.

An 2. in der Beilage zu No. 36. des
Gemeinnützigen.

Ein Einsender, der sich 2. nennt, ist sehr entrüstet darüber, daß trotz der im Gange seienden Dampfschiffahrt einige Vareler ihr Vieh über Brake versandt haben, und wirft in seinem Eifer mit Ausdrücken um sich, wie: Scheelsucht, Neid, Gesinnungslosigkeit u. s. w. Dem heißblütigen Ritter der Dampfschiffahrt, deren Nutzen auch der Einsender sehr wohl zu schätzen weiß, wird hiemit ganz kühl erwidert, daß ein guter Kaufmann den Weg einschlägt, der ihm der billigste scheint, und daß Phrasen kein Geld einbringen. — Was sagen aber die Vareler dazu, wenn in jenem Aufsätze gesagt wird, es sei „Vieh aus unserer Mitte“ nach Brake

gesandt worden? „Vieh aus unserer Mitte“ — das klingt ja sehr zweideutig!!

Die Jesuiten, welche jetzt die Sünder zu bekehren, um bei der Gelegenheit das Licht unter den Scheffel zu bringen, Deutschland durchziehen, predigen auch gegen den Tanz als eine Todssünde. Hier würden sie einen schweren Stand haben, da die junge, genüßsüchtige Welt nicht leicht lassen wird vom Tanz, der ihr eine Todsfreude oder freudige Todesart, weder für die Erde noch für den Himmel fürchterlich, erscheint. Die Seele wird nun wohl nicht leicht schwarz werden durch den Tanz an und für sich selbst, aber der Körper, die Gesundheit wird zerstört, so wie der Tanz in wilde Lust ausartet, wie das jetzt leider zu oft vorkommt und der durch ihn dann gewonnene vorzeitige Tod, ist weder so rasch, noch so leicht und angenehm, als der Leichtsinn ihn hält; er bringt eine schwere Buße für den Rausch der flüchtigen Lust. Nie sollten die Tänzerereien zu lange ausgedehnt werden, und namentlich sollten die gebildeten Kreise darin ein gutes Beispiel geben: wir meinen, die Aelteren sollten die Freiheit der Jüngeren dahin beschränken, daß die Bälle oder Casino's mit dem Schläge 12 oder höchstens 1 Uhr aufhörten — thun sie's nicht, lassen vielmehr das Cottilliren und Wirthschaften bis zum späten Morgen fortbestehen, weil die liebe Jugend (— hat bekanntlich keine Tugend —) es begehrt und die schwache Mutter es nicht wehrt, so haben sie die Folgen zu verantworten und das Verdorren mancher jungen Lebenspflanze auf dem Gewissen.

Dixi.

Es giebt Verhüllungen, welche, anstatt zu decken, durch ihre Mangelhaftigkeit oder barocke Gestaltung nur noch mehr das Auge auf den zu versteckenden Gegenstand lenken. Wer daran zweifelt, der betrachte sich nur einige „dichte“ Befriedigungen, hinter denen allein polizeiregulatorisch die Düngerhaufen an den öffentlichen Straßen des Orts zu dulden sind, namentlich spaziere er durch die Schüttingsstraße am „grünen Baum“ vorbei, durch die Mühlenstraße u. s. w. — Lieber einen ganz freien Blick auf die an ihrem Orte so schätzenswerthe Substanz, wenn's nicht eine wirklich dichte Wand von Holz oder Stein sein kann.

Empfehlung.

Herr Kühle ist bereit während seiner Anwesenheit hieselbst seine Kunst als Portraitmaler dem Publicum zu widmen. Derselbe verfertigt mit großer Kunstgewandtheit sehr ähnliche Bilder auf Elfenbein und Leinwand in jeder beliebigen Größe. Der Schreiber dieses hat sich von der nicht gewöhnlichen künstlerischen Tüchtigkeit des jungen Malers überzeugt und glaubt, dessen Leistungen den Einwohnern dieses Orts mit Recht empfehlen zu dürfen. (S. das Nähere in der betreffenden Anzeige in der heutigen No. des Gemeinnützigen.)